

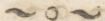
fählt! Kennt sie nicht die sauerfüßen Freuden einer höhern Verfeinerung, so kennt sie dafür auch nicht die Langeweile, den Zwang, den Glitterprunk der großen Welt, und das traurige Gefolge des Müßiggangs. Täglich wird ihr alles leichter, und durch unausgesetzte Übung wird ihre Seele, wie ihr Haus zum Tempel der Ordnung.

Der Putz.

Die Bekleidung des menschlichen Körpers soll nicht blos gegen äußere Anfälle und Einwirkungen schützen, sondern auch dem Naturtrieb, der Verschönerung dienen. Im ursprünglichen Schmucke der Natur fesselt das Weib den Sinn des Mannes nicht lange; nur im Gewande, das die Kunst gewebt und geordnet, wird die schöne Gestalt desselben vermannichfaltiget und fähig gemacht, stets neue Eindrücke zu bewirken, indem durch die künstliche Umhüllung die bezaubernden Reize derselben bald verborgen, bald bezeichnet, bald geahnet werden. Ein

mit Verstand und gebildetem Geschmaek gewählter Anzug hebt nicht nur die natürlichen Reize des weiblichen Körpers, sondern läßt uns zugleich auf Reinheit, Ordnungsliebe, Bescheidenheit und Sittsamkeit der ihn belebenden Seele schließen. Das Kleid soll zunächst den Ausdruck des Körpers bestimmen; der Körper, den Ausdruck der Seele.

Bekleidung ist Sache des Bedürfnisses und erfordert Reinlichkeit, Ordnung, Geschmaek, Einfachheit, Nettigkeit; Puz ist verzierter, glänzender Anzug, ist Werk der Kunst, Gebot der Mode und der Convention. Beide haben ihr beschränktes Gebieth, aber beide sind dem allgemeinen obersten Gesetz unterworfen, daß alles, was der Natur des weiblichen Wesens zuwider ist, was das schöne Ebenmaß des Ganzen entstellt, was die Reize des Körpers begräbt, die Harmonie seiner Theile unterbricht, das freie Spiel seiner Glieder hemmt, — in der Bekleidung und dem Puz der Frauen verhindert werden muß.



Für die traulichen Zirkel des häuslichen Lebens, meine Damen, für die freundschaftlichen Besuche, die Sie machen oder empfangen, für den Genuß der geselligen Freuden in Wohnungen oder im Freien, gehört nur die Bekleidung; aber eine Bekleidung, die zweckmäßig, reinlich, nett, anständig und geschmackvoll ist. Ihr Gatte, Ihre Verwandte, Ihre Freunde, Ihr häusliche Umgebungen, wollen nur immer Ihre Selbstheit, nicht Ihren erborgten Glanz sehen.

Die Wahl Ihres Anzugs soll zweckmäßig und schicklich sein, d. h., er soll dem Zwecke wozu, dem Orte wo und der Zeit, in welcher er angelegt wird, entsprechen; anders wird er sein müssen, wenn Sie Ihre franke Freundin, anders wenn Sie das Ehekränzchen, anders, wenn Sie den Tempel der Andacht besuchen, anders wenn Sie auf dem Ball, oder im Concert, oder in der freien Natur erscheinen. Sie sind Ihrem Gatten, Ihren Kindern, Ihren Freunden Alles in dem einfachen weisen oder jedem andern anspruchlosen Haus-

Kleide, — wenn Sie sich dagegen, durch Puz, durch das Gezierte, Gesuchte diesen Ihnen theuren Personen entfremden. Sie erweisen Ihren Freundinnen eine sehr schmeichelhafte Ehre, wenn Sie sie an Ihrem Ehe tische in einem höchst anständigen, aber niemals in einem Prachtgewande empfangen; würde es in diesem Falle nicht das Ansehen haben, als hätten Sie Ihre Freunde zu sich gebeten, um Ihren Glanz, Ihre Herrlichkeiten von ihnen bewundert zu sehen, anstatt eine frohe Stunde, in süßer Vergessenheit alles Lands, zu genießen? Das einfache Kleid der Wirthin verkündigt uns schon stillschweigend den guten Willen, selbst mit allem, was wir wünschen, uns zur Hand zu sein; wenn uns dagegen ihr kostbarer Puz mit unsern Wünschen stillschweigend an ihre Domestiken weist. Ihrer Freundin im Krankenbette, in ihrem Wochenzimmer sind Sie unfehlbar mehr in dem simplen Hauskleide willkommen, als in dem Promenadenkleide; in jenem wird sie ohne Umstände die Darreichung der Arznei, des kühlenden Tranks,

von Ihnen annehmen oder selbst erbitten, in diesem aber alle Augenblicke verlegen sein, Sie nicht gehörig nach den Regeln der Etikette bewirthen zu können; und Sie wollen ihr ja, wo möglich, Erleichterung, nicht Beschwerde bringen. Werden Sie aber in gesunden Tagen mit andern zu ihr gebeten, so dürfen Sie schon etwas mehr Sorgfalt auf Ihren Anzug verwenden, jedoch im eigentlichsten Sinne gepußt, müssen Sie auch dann noch nicht vor ihr erscheinen; denn, wollten Sie wohl die bescheidene Wirthin gern durch Ihren Glanz verdunkeln? — Ist es Zweck, im Tempel das höchste Wesen durch äußern Glitter oder nicht vielmehr durch Darbringung seines Herzens zu ehren? Der Puß kann hier nur den Augen der Versammlung gelten, sich ihr zur Beschauung aufdrängen, und ihre Aufmerksamkeit von der Andacht ablenken. Die Vestalinnen unterhielten das heilige Feuer im Tempel der Besta im Gewande der Bescheidenheit, und stößten schon durch dasselbe allein die größte Ehrfurcht ein. — Auch nimmt die zweckmäßige Bekleidung

auf das Alter Rücksicht; jedes Alter hat sein eigenes Costüm, seine eigenen Gewänder und Falten. Sie sollen durch ihren Anzug weder die Jugend zurückzaubern, noch ihrem Alter zuvoreilen. Je merklicher sich die körperlichen Reize verlieren, je weniger müssen sie auch geltend gemacht werden, und desto mehr muß der Geisteswerth an ihre Stelle treten, der keines äußern Puzes bedarf. Eben so absterbend, so lächerlich ist es uns, wenn ein blühendes Mädchen in dem ersten Anzuge einer Matrone erscheint.

Ihr Anzug sei rein, er sei nicht schmutzig; er sei nett, d. i., er sey sauber und zugleich passend, sich gefällig Ihren schönen Formen anschmiegend, er habe nichts überflüssiges oder Etwas, was die Wahrnehmung seiner Schönheit hindern könnte; er sei anständig, Ihre Gewänder sollen Ihre reizendste Formen vorthelhaft durchzeichnen, aber nicht frech und schamlos entblößen; die Decenz soll lieber eine Falte zu viel, als zu wenig schlagen; er sei geschmackvoll, er sei weder schreiend noch glänzend,

sondern einfach, dem Zuschnitt und der Form nach Ihrer Figur und den Farben nach Ihrem Teint entsprechend, in seinen Theilen Feinheit und Delicatesse Ihres Gefühls, und in seiner Zusammensetzung Sicrlichkeit verrathend. Der gute Geschmack huldigt nicht jeder Mode, ändert nicht täglich, folgt nicht jedem thörigten Einfall, sondern weiß immer das beste, das schönste, das gefälligste treffend auszuwählen und harmonisch zu verbinden. Die Schönheit duldet keine schwerfälligen Hüllen; was ihr als Gewand geliehet wird, muß leicht, zart, sanft anschmiegend sein, damit sich die Formen durchzeichnen, und mit den unbedeckten Theilen ein harmonisches Ganze bilden können. Stärkere Stoffe verbieten daher der Schwere und Unförmlichkeit willen, die Breite, die Menge und Überladung der Falten; je leichter und feiner aber der Stoff ist, je häufiger dürfen auch diese erscheinen, denn sie verdrängen alsdann nicht die Figur, sondern helfen vielmehr durch ihren lieblichen Wurf die Darstellung derselben trefflich erheben. Ihr Anzug sei auch wohl stän-

dieg, er sei Ihrem Stande gemäß, wenn Sie nicht von Ihres Gleichen beneidet oder gehaßt, und von denjenigen, zu welchen Sie sich emporheben, verlacht werden wollen. Überdies wird der Puz nicht gefallen, welcher mit dem Eigenthümlichen, das jeder Stand in seinem Außern, ausdrückt, nicht übereinstimmt.

Es giebt einen gewissen Mittelanzug, der den Übergang vom Hauskleide zum eigentlichen Puzze macht, und das ist die Kleidung im Concert, im Schauspiel und vorzüglich auf der Promenade, in welcher man gewissermaßen seinen Stand und seine häuslichen Verhältnisse zur Schau ausstellt. Dieser Anzug muß mehr als der im Hause und im freundschaftlichen Zirkel, das Gepräge der Sorgfalt und des Puzes an sich tragen, doch darf auch in ihm noch immer der höhere Schmuck, so wie das Steife und Gezwungene, nicht herrschen. Wenn Sie in dieser Bekleidung die Mode des Tags zu berücksichtigen haben, so hüten Sie sich, die Ersten zu sein, die den neuesten Schnitt zur Schau tragen. Den Beifall des Mannes von Geist und

Geschmack werden Sie sich stets dadurch sichern, wenn Sie die unnatürlichen, widrigen Moden gar nicht annehmen. Die auffallenden und sonderbaren so bald, die gefälligen und schönen aber so spät, als möglich, von Ihrer Toilette verabschieden. — Wir bemerken sehr gut, meine Damen, welche von Ihnen auf der Promenade sich vor andern auszuzeichnen, die meisten Augen zu fesseln wünscht; bedenken Sie aber, daß wer Alles fesseln will, das Bessere selten fesselt.

Wenn den Frauen die liebliche Kunst empfohlen wird, die Schönheiten, in deren Besitze sie sich befinden, zu heben, so kann es ihnen dagegen nicht vergönnt sein, solche, die ihnen fehlen, zu erkünsteln. Ersetzen nie, nachtäuschen aber lassen sich wohl mangelnde Reize, verhüllen natürliche Gebrechen vor dem profanen Auge. — Es ist eine vergebliche Täuschung, wobei man das doppelt verliert, was man zu gewinnen hoffte; ein Betrug, der früh oder spät entdeckt wird, und nie ohne bittere Selbststrache ist. Ein Frauenzimmer, die zu solchen Künsteleien

greift, wird vom Wege der Natur auf den der Galanterie geführt, und was das schlimmste ist, sie veranlaßt die Männer, ihre falsche Münze mit gleicher falschen Münze auszuwechseln, sie glauben eine Person betrügen zu dürfen, die sie betrügen will. Damen, die gar keine körperlichen Reize besitzen, sollten eigentlich niemals die künstlichen Waffen der Toilette ergreifen, um zur Bestiegung der Männerherzen mit der Schönheit zugleich in die Schranken zu treten. Sie wollen der Kunst gewaltsam abgewinnen, was ihnen die Natur versagte; ihr Bestreben kann ihnen unmöglich gelingen, sie werden ihre Fehler nur noch mehr bemerklich machen. Ein weit erfreulicheres Loos erwartet sie, wenn sie an der Hand der Bescheidenheit zum Tempel der Minerva wandeln, um von dieser erhabenen Göttin eine Weihe des Geistes zu empfangen, die oft die körperliche Schönheit bei weitem überstrahlt, und wenigstens immer dauerhafter als diese zu fesseln pflegt. —

Putzen drückt eigentlich die niedern Grade der Verschönerung durch Bekleidung, Schmük-

ken die höhern Grade derselben durch Glanz und Kostbarkeit aus. Der wahrhaft schöne Putz und Schmuck soll nicht bloß die äußern natürlichen Reize einer Dame verlieblichen, er soll uns auch zugleich Achtung für ächtes Schönheitsgefühl, für veredelten Kunstsinne abnöthigen. Es ist daher kein geringer Grad von Zartgefühl und Geschmacksbildung bei der Toilette erforderlich, wenn das Gepräge des glänzenden Schmucks die natürlichen Reize der Person begünstigen, erhöhen, und auf keine Weise beeinträchtigen, und wenn der Zauber des Characters über allen geborgten Schimmer siegen soll. Die Kunst des Schmucks muß ihr Augenmerk nie auf einzelne Theile richten; der geschmackvolle Kopfschmuck muß z. B. nicht mit einem übel gewählten Gewande kontrastiren; sie muß es stets aufs Ganze in Form und Farben richten, wenn der Ausdruck, den sie bewirken will, harmonisch sein, und es nicht den Schein haben soll, als wenn die verschiedenen Theile des Schmucks zusammengewürffelt worden. Das Kostum muß dem Charakter, dem Alter der Per-

son, dem Zwecke ihrer Erscheinung; die Farben müssen dem Teint angemessen, und unter sich harmonisch sein, und selbst von den äußern Umgebungen begünstiget werden; der Glanz des Puges muß nicht an das auffallend Imposante, an das Überladene grenzen; er muß in edler Einfachheit, gemäßigt und ungezwungen, ohne Prahlerei und Glitterstaat, erscheinen, wenn wir vor demselben gern verweilen, und schöne Natur, mit edler Kunst verbunden, wahrnehmen sollen.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient der Kopfschmuck, bei dessen Anordnung das erfindende Genie der Damen immer noch den freiesten Spielraum behält. Das erste Gesetz ist: Schonung des schönen Ovals, als der reizenden Form, welche die Natur dem menschlichen Haupte verlieh, und dieses wird am glücklichsten dadurch erreicht werden, wenn das schöne Geschenk des Hauptes, der Haarmuchs als der passendste Schmuck benutzt wird; daher erblicken wir an allen ächten Antiken höchst selten einen andern, als den natürlichen Haarschmuck, und darum

giebt auch der denkende Maler seinen weiblichen Figuren fast nie einen andern. Der Schmuck der natürlichen Haare sei geordnet, wie er wolle, nur fehle ihm nicht Leichtigkeit und Bewegung, damit das Haupt selbst sein reges Leben nicht verliere. Der Haarschmuck sei der Form des Kopfes, dem Angesicht anpassend. Ein längliches Gesicht z. B. erscheint dadurch noch länger, also auch widriger, wenn das Haar oberhalb der Stirn zugespitzt oder aufgethürmt ist, so wie hingegen ein breites dadurch in etwas gewinnt. Aufmerksamkeit auf fremden Haarschmuck und sorgsame Prüfung des eigenen vor dem Spiegel, können darüber am besten belehren. Hat man einmal eine seinem Gesichte entsprechende Tracht der Haare aufgefunden, so halte man sie als wahres Verschönerungsmittel auch werth, und vertausche sie nicht, um der bloßen Mode willen, mit einer andern, vielleicht weit weniger günstigen.

Wählt man zur Anordnung seines Kopfsputzes außer den Haaren noch andere Zusätze, so wähle man sie so einfach und edel, als möglich. Blu-

men, Federn, flatternde Bänder, leichte Schleier, einzelne Juwelen oder Perlschnuren, und höchstens goldene Diademe, die sich in den Locken verlieren, sind die schönsten Verzierungen. Alles Prahlende, Auffallende und Bunte ist zu meiden. Der gute Geschmack zieht ein bescheidenes Blümchen dem großen Blumenstrauße vor, ein leicht flatterndes Bändchen, den bunten steifen Schleifen. Federn dürfen nie gesteckt sein, oder in gerader Linie über der Stirn aufgesteckt werden, sondern sie müssen ungezwungen, nachlässig und leicht am Haupte schwan-ken, und nie vertragen sie in ihrer Nachbarschaft gern Bänder, Blumen und Kränze, sondern fast immer nur reiche Stoffe, kostbare Schleier, Perlschnuren und Juwelen. Bänder und Juwelen schicken sich nie zusammen, so wie auch Stahl und Federn nicht. Auch zu den langen Schleiern der Vestalinnen müssen niemals Federn geordnet werden, denn diese gehören nur an das Haupt der flüchtigen Jugend, jene aber, womit sich die gesetzkere Dame schmückt, dürfen nur an das goldene Diadem befestiget werden,

Alle Arten von Prachtnadeln und Prachtkämmen müssen wo möglich ächt sein.

Je jünger das Haupt ist, je weniger Pracht duldet es in den Haaren; es will durch sich selbst gelten, dahingegen das betagtere schon nothgedrungen den Blick des Beschauers mit etwas Fremdartigem beschäftigen muß. Man hüte sich ja, alle Arten schreiender Farben dem Angesicht zu nahe zu bringen, sondern suche alle Stoffe, Schleier dieser Art, durch das dazwischen geordnete Haar in gehöriger Weite und Unterbrechung von der Gesichtsfarbe zu entfernen, wenn diese nicht auf die nachtheiligste Art leiden soll.

Der Raum gestattet mir nicht, das ganze Gebiet der Moden mit einem kritischen Blicke zu durchlaufen; ich bemerke nur noch, daß Schmuck nur bei glänzenden Feierlichkeiten, Putz im Zirkel von Freunden, bei ehrenden Festen, statt haben soll. Wollten Sie ihn dann vermeiden, so würden Sie dadurch eine Gleichgültigkeit gegen die Feier des Tags verrathen, und die Hauptperson d. d. Festes müßte sich ohnfehlbar dadurch gekränkt fühlen. —

Möge die Schönheit sich nie ohne die Grazien schmücken! In diesen wenigen Worten, meine Damen, liegt das große Geheimniß Ihrer Verschönerungskunst; möchten Sie es doch ahnen, errathen, und zur steten Erinnerung über ihren Spiegel, über Ihre Toilette schreiben.

Die Quälgeister.

Mürrische Launen, Eigensinn, Empfindlichkeit und Rechtthaberei — das sind die Dämonen, die den Tempel der ehelichen Glückseligkeit in einen finstern Kerker der Verzweiflung verwandeln können.

Der Mürrische tadelt und schilt beständig; der Launische ist unbeständig, und ohne Grund und Veranlassung, bald mißvergnügt, bald vergnügt; der Eigensinnige beharrt bei seinen Meinungen und Entschliessungen gegen alle vernünftige Vorstellungen, die man ihm entgegen stellt, weil ihm nur die Gründe für seine Meinung einleuchten; oft besteht er